

Jugendlichen im gesamten Bundesgebiet auf höchstens etwa 3.000 Personen beziffert. Der Organisationsgrad der katholischen Jugend blieb daher auf sehr niedrigem Niveau. Während Anfang der 1950er-Jahre knapp ein Drittel der heimatvertriebenen katholischen Jugendlichen in Verbänden organisiert war, sank der Anteil in der darauffolgenden Dekade rapide. Der Autor sieht darin den Erosionscharakter in der gesamt-katholischen Entwicklungstendenz der damaligen Zeit. Wie auch bei den erwachsenen heimatvertriebenen Katholiken kann, im Gegensatz zu nichtkonfessionellen Vertriebenenverbänden, nicht von einer Massenbewegung gesprochen werden. Obwohl alle katholischen Jugendverbände zusammengenommen innerhalb des Bundes der deutschen katholischen Jugend (BDKJ) eher zu den kleineren Organisationen zählten, waren sie zahlenmäßig dennoch stärker vertreten als bspw. die Christliche Arbeiterjugend oder der Quickborn.

Ebenso virulent ist die Frage, wie nachhaltig die verständigungspolitischen Initiativen der Jugendverbände gewesen seien und ob sie auch die östlichen Nachbarn in ihrem Denken beeinflusst hätten. Auch die Funktionsträger der katholischen heimatvertriebenen Erwachsenenverbände der Schlesier betonten jahrzehntelang, dass der gemeinsame katholische Glaube ein starkes Fundament für die Verständigung mit dem polnischen Volk darstelle, was diese Verbände von landsmannschaftlichen bzw. politischen Organisationen wesentlich unterscheide und einen größeren Erfolgsgarant darstelle. Die Realität zeigte jedoch, dass dieser Gedanke eine Wunschvorstellung war. Die katholischen Verbände blieben eine Randerscheinung im deutschlandweiten Diskurs und wurden jenseits der Grenze kaum wahrgenommen. Trotzdem muss die Leistung der katholischen Verbände gebührend gewürdigt werden. Zum einen haben sie es geschafft, dass sich ihre Mitglieder nach der Einführung der neuen Ostpolitik größtenteils politisch nicht radikalisierten, sondern sich weiterhin für die Verständigung aussprachen, was jedoch wegen der politischen Lage bis zum Mauerfall schwierig war. Zum anderen haben diese Verbände auf kleinem politischem Raum die lokale Gesellschaft in Polen und Tschechien positiv geprägt. Durch zahlreiche Initiativen auf lokaler Ebene nach 1989 wurden Kontakte mit der hiesigen Bevölkerung geknüpft, Austauschtreffen mit Jugendlichen organisiert und über die gemeinsame Geschichte gesprochen. Solche kleineren Maßnahmen haben einen Teilbeitrag für die völkerübergreifende Verständigung geleistet, was jedoch landesweit gesehen kaum zu quantifizieren ist.

Der Autor stellt die Geschichte und Entwicklung der katholischen Jugendverbände der Heimatvertriebenen in einem gut lesbaren Stil vor, so dass die Publikation auch an ein nicht kundiges Publikum gerichtet sein kann. Zwecks besserer Übersicht sind die Buchkapitel in Dekaden gegliedert. Damit werden die wichtigsten Leitthemen, Entwicklungen und Zäsuren erläutert und schließlich in einem kurzen Fazit zusammengefasst. Der Anhang mit Interviewprotokollen, Diagrammen und Biogrammen rundet das Buch ab. Insofern ist es sehr begrüßenswert, dass dieses Forschungsdesiderat über ein wichtiges Kapitel der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte geschlossen wurde.

Gregor Ploch

GUDRUN SILBERZAHN-JANDT: »... und da gab's noch ein Tor, das geschlossen war«. Alltag und Entwicklung in der Anstalt Stetten 1945 bis 1975. Ostfildern: Schwabenverlag 2018. 304 S. m. zahlr. farb. Abb. keine ISBN. Geb. Kostenlos.

Die »Diakonie Stetten«, heute einer der großen Diakoniekonzerne Württembergs, geht auf die 1849 gegründete »Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische in Stetten i. R.« zurück. Über Jahrzehnte wurde die »Anstalt Stetten« von Pfarrer Ludwig

Schlaich (1899–1977) geprägt, dem 1967 sein Sohn Peter als Leiter nachfolgte. Die überragenden Verdienste Schlaichs um die Behindertenhilfe sind bis heute unbestritten. In seine Amtszeit fiel aber auch der große Bruch in der Geschichte der Einrichtung, die 1940 auf Veranlassung der NS-Kreisleitung beschlagnahmt wurde. 330 Pfleglinge wurden damals im Zuge der Aktion T4 in Grafeneck ermordet. Schlaich hat mit seiner Schrift »Kirche und Innere Mission Württembergs im Kampf gegen die Vernichtung lebensunwerten Lebens« aus dem Jahr 1947 lange den Blick auf diese Ereignisse bestimmt. Als Martin Kalusche 1997 in seiner Dissertation »Das Schloss an der Grenze« Schlaichs Verhalten im Nationalsozialismus differenzierter als eines von Kooperation und Konfrontation beschrieb, wirkte dies besonders auf frühere Mitarbeiter als verstörende Demontage einer verehrten Vaterfigur.

»Vor dem Hintergrund der öffentlichen Diskussion um Gewalt in Heimen um die 1950er und 1960er Jahre« (S. 7) beschloss der Vorstand der Diakonie Stetten 2014, dem Beispiel anderer diakonischer Träger folgend nun auch die Nachkriegsgeschichte der Anstalt untersuchen zu lassen. Dafür wurde die Kulturwissenschaftlerin Gudrun Silberzahn-Jandt gewonnen, die zuletzt mit einer Publikation zu Zwangssterilisation und »Euthanasie« in Esslingen hervorgetreten ist. Zur Seite stand ihr ein eigens aus Mitarbeitern der Diakonie Stetten gebildeter Beirat, der den Forschungsauftrag definierte. Die Projektleitung lag bei der Pressesprecherin der Diakonie Stetten, der Kulturwissenschaftlerin Hannah Kaltarar. Die nun vorliegenden Ergebnisse dürften auf viele Leser nicht weniger schockierend wirken als seinerzeit Kalusches Untersuchung. Eindringlich beschreibt Silberzahn-Jandt Lebens- und Arbeitsverhältnisse in der Anstalt. Positive Aspekte werden keineswegs unterschlagen, doch stärker wirkt das Bild einer abgeschlossenen »Welt hinter Mauern«, wie das erste Kapitel überschrieben ist. Ein streng geregelter Tageslauf, Nachtruhe ab 20 Uhr auch im Sommer, »Einheitskleidung, strikte Geschlechtertrennung, Duschen nach Plan, Passierscheine oder Gottesdienstbesuche als Pflicht« (S. 12) ließen wenig Spielraum für Individualität. Demütigende Strafen, Ohrfeigen und Schläge waren trotz des grundsätzlichen Verbotes körperlicher Züchtigung selbstverständlich akzeptierte, gängige Erziehungsmittel.

Schon die Gliederung in die Hauptteile »Wiederaufbau nach 1945«, »Kontinuität und Wandel: Anstalt 1955–1967« und »Aufbrüche 1968–1975« zeigt, dass der Arbeit auch ein Fortschrittsnarrativ unterliegt. Bereits in den 1950er-Jahren zeichnete sich eine Abkehr von der alten, auf Bewahrung ausgerichteten Konzeption der »Schwachsinnigenpflege« ab, und mit dem Generationenwechsel 1967 gewann dieser Prozess an Dynamik. Nicht zuletzt war das einer zunehmenden Öffnung der Gesellschaft für die Belange Behinderter und einer nachhaltigen Verbesserung der gesetzlichen und finanziellen Rahmenbedingungen geschuldet. Wie sich der Wandel – nicht ohne Konflikte – in der Anstalt Stetten vollzog, ist Thema des dritten Hauptteils, zu dem die Kulturwissenschaftlerin Monika Bönisch zwei wichtige Kapitel beigesteuert hat.

Als besonders ergiebig für die Beschreibung des Anstaltsalltags erweisen sich in den ersten beiden Teilen zeitgenössische Sozial- und Patientenakten sowie Praktikantenberichte. Für die Gesamtkonzeption zentral sind aber die Interviews mit elf Bewohnerinnen und Bewohnern, die bereits während des Untersuchungszeitraums in der Anstalt lebten. Sie kommen als »präzise beobachtende Expertinnen und Experten ihrer Geschichte« (S. 297) wo immer möglich zu Wort. Auch wenn eine »radikale Geschichtsschreibung aus der Binnensicht und unter Mitarbeit der Menschen mit Behinderungen« (S. 298), wie sie die Autorin wohl präferiert hätte, noch aussteht, kommt so doch eine wertschätzende Haltung zum Ausdruck, der auch der weitgehende Verzicht auf die heute negativ konnotierte zeitgenössische Begrifflichkeit entspricht. Zwei Interviewpartner, die die Nennung

ihrer Namen gestatteten, werden mit zahlreichen, in die ersten beiden Hauptteile eingestreuten Farbporträts von Hannah Kaltarar als sympathische, selbstbewusste Senioren in ihrer Lebenswelt von heute gezeigt. So öffnet sich der Blick aus der in Grautönen gezeichneten Vergangenheit in eine Zukunft, in der Menschen mit Behinderung Selbstbestimmung und Teilhabe ermöglicht wird.

Die evangelisch-kirchliche Prägung des Lebens in der Anstalt erscheint der Autorin vor allem als ein System religiösen Zwangs. Hier zeigen sich die Grenzen des kulturwissenschaftlichen Zugriffs. Die Frage, ob in der Anstalt Stetten eine spezifische Ausprägung protestantischer Frömmigkeit gelebt wurde und wie sich diese im Untersuchungszeitraum gewandelt haben könnte, kommt gar nicht in den Blick. Allerdings hätte eine vertiefte und differenziertere Behandlung dieses Problemfeldes eine andere Schwerpunktsetzung als die vom Auftraggeber vorgegebene Fokussierung auf »Alltag und Entwicklung« erfordert. Gegen den Strich gelesen zeigt die Arbeit dennoch eindrucksvoll, welches Engagement die »pietistische Tradition« – dieses Stichwort fällt nur an versteckter Stelle und erst gegen Ende des Bandes – freizusetzen vermochte. Wenn Ludwig Schlaich im Leben der Anstalt »Gemeinschaft im Sinne einer christlichen Hausgemeinschaft« (S. 152) anstrebte, blieb das keineswegs nur fromme Phrase. Nicht von ungefähr konstatiert einer der beiden »Kronzeugen« im Blick auf Vater und Sohn Schlaich: »Sie lebten für uns. Heute ist das anders.« (S. 93).

Der Absicht, ein leicht lesbares, abwechslungsreiches und interessantes Buch zu schaffen, entspricht der Band trotz mancher darstellerischer Mängel durchaus. Die schlichte, leicht verständliche Sprache, das lockere Layout und die reiche Bebilderung tragen nicht unerheblich dazu bei. Entstanden ist ein Buch, das vor allem im Umkreis der Diakonie Stetten auf Interesse stoßen dürfte und das gut geeignet scheint, Mitarbeitende vor dem Hintergrund der Vergangenheit zur Reflexion gegenwärtiger Praxis anzuregen. Zu bedauern ist der Verzicht auf eine Einleitung und ein abschließendes Resümee und damit auf den Versuch, Konzeption und Ergebnisse der Studie auf den aktuellen Stand der Forschung zu beziehen. Nichtsdestoweniger nützt es Respekt ab, dass die Diakonie Stetten diesen Blick in den Spiegel nicht gescheut und das unbequeme Thema nicht mit einer bunten Imagebroschüre abgetan hat.

Johannes Michael Wischnath

PETER NEUNER: *Turbulenter Aufbruch. Die 60er Jahre zwischen Konzil und konservativer Wende.* Freiburg i. Br.: Herder 2019. 310 S. m. Abb. ISBN 978-3-451-38414-1. Geb. € 32,00.

Fast pünktlich zum 50-jährigen Jubiläum von »1968« legt der emeritierte Münchner Dogmatiker Peter Neuner eine Monografie mit dem Titel »Turbulenter Aufbruch. Die 60er Jahre zwischen Konzil und konservativer Wende« vor. Das knapp über 300 Seiten starke Buch, im Herder-Verlag erschienen, liefert, wie es selbst zugibt, keine grundsätzlich neuen Beobachtungen zum Katholizismus der langen 1960er-Jahre (vgl. S. 10). Da der Autor aber zwischen Zeitzeugenschaft (*1941) und (theologie-)geschichtlicher Analyse changiert, bietet es eine höchst interessante Binnenperspektive auf die diversen, ja konträren Strömungen in der unmittelbar postkonziliaren Phase, die bis in die jüngste Gegenwart nachwirken. Er liefert so gewissermaßen das interne Komplementär zum externen Blick auf die katholische Kirche der 60er-Jahre, wie ihn z. B. der Historiker Thomas Großbölting mit seinem Überblick »Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945« vor einigen Jahren vorlegte. Neuner kommt es vor allem darauf